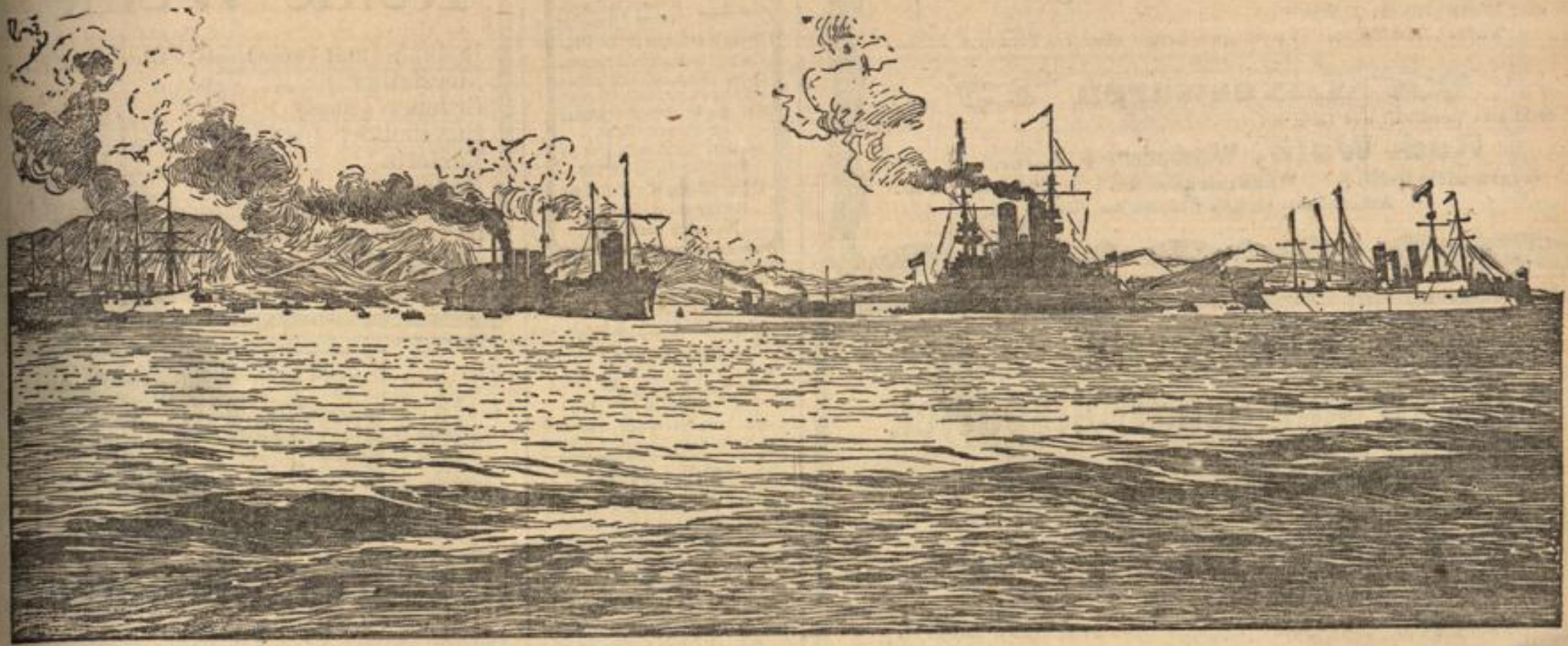


Die russische Flotte auf der Reede von Port Arthur.



Sehr stattlich nimmt sich die russische Flotte auf unserem Bilde aus, und gewiß ist sie für die Japaner immer noch eine Macht, die bei geschickter Führung diesen noch sehr zu schaffen machen könnte. Denn wie man weiß, sind die japanischen

Kriegsschiffe durch ihre lange Indienststellung stark abgenutzt. Ein großer Theil der japanischen Flotte ist nicht aktionsfähig, während die Russen bekanntlich ihre früher von den Japanern schwer beschädigten Schiffe wieder ausgebessert haben.

Wo sich die russische Flotte hinwenden wird, wenn Port Arthur fällt, ist schwer zu sagen. Alles wird auf die geschickte Führung der Schlachtflotte ankommen.

Aus der schwerbedrängten Festung Port Arthur



veröffentlichen wir heute ein Bild, welches die Befestigung gefüllter Seelen in der Stadt zeigt. Diese Ausnahme wurde von einem russischen Offizier aus dem Gefolge des Großfürsten Boris gemacht, kurz ehe die letzten russischen Militärpersonen, welche nach dem Norden beordert wurden, die belagerte Festung verließen, um die bald darauf der eiserne Ring völ-

lig geschlossen wurde, der den Verkehr mit der Außenwelt völlig hemmte. Jetzt machen die Japaner die gewaltigsten Anstrengungen, um Port Arthur in Besitz zu bekommen. Leider kann man momentan nicht genau ermitteln, wie es um die Festung steht, da authentische Nachrichten fast völlig fehlen.



Aus der Umgegend.

* Kassel, 7. August. Der hier zu Besuch weilende Deutsch-Amerikaner Herr Lorenz Licht hat dieser Tage eine angenehme Nachricht aus Neaport erhalten. Der Sohn desselben, Architekt Georg Licht dortselbst, hat den aus 2000 Dollars bestehenden Pariser Preis für architektonische Leistungen bekommen. Mit demselben ist die Berechtigung zu einem zweijährigen Studium der Ecole des Beaux Arts in Paris, sowie zu einer Studienreise nach Rom verbunden. Der junge Amerikaner hat schon vor einem Jahr, gelegentlich seiner Hochzeitsreise, in Paris einen glänzenden Erfolg erzielt, indem er bei einer Prüfung unter 440 Bewerbern aller Länder, von 20 möglichen Punkten 19 erhielt und dadurch den 1. Preis errang.

* Langenschwalbach, 7. August. Gestern Nachmittag stieß zwischen Wiesbaden und Dahn ein beladenes Fuhrwerk, auf welchem eine Frau saß, mit dem 5 Uhr-Zuge zusammen. Der mit einem Pferde bespannte Wagen wurde glücklicherweise weggeschleudert, jedoch zwar der Wagen zertrümmert wurde, die Frau aber mit einer Verletzung am Kopfe davonkam.

* Vom Niederrhein, 7. August. Der Bürgermeister von Haan macht gegenwärtig eine militärische Übung als Reserveoffizier. Anlässlich einer Festlichkeit sandte die dortige Feuerwehr folgendes Telegramm an ihren Bürgermeister ab: „Die vereingeweihte Feuerwehr sowie eine große Anzahl ihrer treuen Unterthanen erlauben Ihnen herzlichsten Glückwunsch unter dem Ausdruck besten Dankes für das Feststehenbleiben des durch Ihre unermüdete Mitarbeit so schön verlaufenen, unversehrten Festes. Wir wünschen Ihnen eine vergnügte, hoffentlich stille Übungszeit. Ihre freiwillige Feuerwehr und viele treue Unterthanen.“ Dieser glückliche Bürgermeister dürfte dem Reich manches Kollegen envorden!

* Oberlahnstein, 7. August. Der neue Bürgermeister unserer Stadt wurde von der hierzu ernannten Kommission heute Vormittag 11 Uhr bestimmt. Es sollen hierüber nächste Woche die Stadtverordneten bestimmen. Da mir noch ein Kandidat vorsteht, dürfte die Wahl nicht schwer fallen.

* Gms, 7. August. Herrn Brunnenaufseher Einsicht wurde nach dreijähriger Dienstzeit das Allgemeine Ehrenzeichen verliehen.

* Frankfurt, 7. August. An der Bahnbaustraße Eichen-Winden bei Stöckheim-Wildeser Bahn ereignete sich dieser Tage ein schwerer Unfall. Zwei Arbeiter, welche mit dem Ausschachten eines Fundamentes für einen Durchlauf beschäftigt waren, wurden von herabstürzenden Erdmassen verschüttet. Einer von ihnen, ein Italiener, wurde todt zutage gefördert, der andere, ein Arbeiter aus Heldenbergen, erlitt einen komplizierten Beinbruch. Die Unfallstelle ist nicht weit von dem Viadukt der Danau-Friedberger Bahn entfernt, dessen Bau seinerzeit 11 Menschenleben gefordert hat. Die Untersuchung über die Ursache des Erbsurzes ist bereits eingeleitet.

Gegenwärtiger Stand der russischen und japanischen Tuppen in Ostasien.



Die Kriegslage hat sich insofern seit Veröffentlichung unserer letzten Karte geändert, als nunmehr Saiticheng ebenfalls im Besitz der Japaner ist. Ob Kiautschow nun ernstlich verteidigt wird, ist nach wie vor sehr fraglich. Das wird von der Bewegung der Armee Aurokis nach Norden ab-

hängen, da dieser japanische General fortgesetzt die Rückzugslinie nach Norden bedroht. Im Allgemeinen macht sich das Bestreben der Russen geltend, ihre vorgeschobenen Posten einzuziehen, sich zu konzentrieren und nach Norden zurückzuziehen.

Rasiermesser
FRITZ HAMMESFAHR
von unerreichter Güte und
Schnitthähigkeit empfiehlt
Fabrik u.
Versandhaus Fochs Solingen.
D.R.G.M.
Nur bei uns zu
haben. Kressen-Diamant-
Stahl M. 3.25, Kressen-Silber-
Stahl M. 2.25. Fertigung zum Gebrauch
mit Einz. Für jedes Stück wird garantiert.
Streichmesser M. 1.— bis M. 1.80. Rasierpinsel, Rasierschalen & M. —.50.
Schliffmesser M. —.30, Rasierseife M. —.25. Rasier-Garnitur complet in f.
Einz. M. 8.—. Goldschmiedelein. Einz. & M. 2.50 und M. 5.—. Versand
geg. Nachnahme. Katalog mit über 3000 Abbildungen bitte zu
verlangen franko und unanständig.



Nr. 184.

Dienstag, den 9. August 1904.

19. Jahrgang.

Freigesprochen.

Familien-Roman v. Ludw. Bücher.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Du erinnerst mich eben, daß ich wegen Georg's Urlaub noch mit seinem Hauptmann sprechen muß“, erwiderte Berger, indem er sich erhob. „Es ist ziemlich spät geworden — elf Uhr! Ich denke, daß ich den Hauptmann nach auf dem Keller treffe.“

Als die Freunde von einander Abschied nahmen, sagte Herrwald, indem er Berger die Hand reichte: „Ich danke Dir für das Vertrauen, das Du mir entgegenbrachtst. Sei versichert, Georg: Deine Sorge ist von nun an auch die meine. So lange Dich das Unglück verfolgt, will auch ich nicht glücklich werden. Durch Dein Geständnis ist mein Voratz hinfällig geworden. Fräulein Irma würde meine Werbung unter den gegebenen Umständen ablehnen, und diese bittere Pille möchte ich mir ersparen. Ich will mit Dir auf eine glückliche Zukunft hoffen.“

Herrwald fühlte beim Anblick des Fremdes zu spät, daß seine treuerherzigen Worte nicht gut gewählt waren, denn dieser kniete bei den Worten „unter den gegebenen Umständen“ förmlich zusammen, und seine Züge drückten die höchste Seelenqual aus. Er reichte er dem Mitangeiften die Hand. Dieser aber schloß ihn plötzlich an seine Brust: „Armer, armer Freund“, sprach er ergüßten, „verzage nicht! Vielleicht bringt der Krieg das Glück.“

Um die Lippen Berger's spielte ein wehmüthiges Lächeln. „Auf Wiedersehen, Robert!“ sprach er gepreßt. Dann ging er rasch hinweg und schritt über den mondbeschienenen Höhenrücken der Oberhauser Seite dem dichtbewaldeten Bergabhang zu.

Die Ereignisse des Abends hatten sein Inneres aufgewühlt. Er machte sich bittere Vorwürfe, daß er die so lange beobachtete Vorsicht Irma gegenüber außer Acht gelassen und seiner Umebung dadurch Grund zu Vermuthungen gegeben hatte, die sein heutiges Geständnis zur Folge haben sollten. „Ich bin überzeugt, daß wir hinsichtlich der Bedeutung und der möglichen Folgen jenes Planes beide der gleichen Anschauung sind.“ — Was er hundertmal selbst empfunden — wie vernichtend klang es aus dem Munde des Freundes! — Georg Hartfeld hatte sein Recht in der guten Gesellschaft verwirkt, und wenn die Welt den wahren Sachverhalt erfuhr, war er in ihren Augen ein Abenteurer. Die zwingende Nothwendigkeit seines Schrittes, sein makelloser Ruf und sein Ansehen würden in diesem Falle von Rickmandan in die Waagschale gelegt werden, denn die Thatsache stand für jeden unabänderlich fest: Major Berger war jener Hartfeld, der wegen Mangels an Beweisen von einer ihm zur Last gelegten entehrenden That freigesprochen wurde, und der sich erlöhnt hatte, unter fremdem Namen in die Armee zu treten und Offizier zu werden. Und die Gefahr, daß die Wahrheit über seine Person an den Tag kommen werde, erschien ihm nahe; er glaubte sie durch sein Gespräch mit Irma heraufbeschworen zu haben. Nichts konnte ihn vor der Schmach und dem Sturz in die Tiefe retten, als die Enthüllung seiner Unschuld. Auf den unschuldigen Märtyrer würde die Welt keinen Stein werfen, und der erfolgreiche Schritt, den er zur Fristung seines elenden Daseins unternommen hatte, mußte je-

den mit Bewunderung erfüllen. Enthüllung seiner Unschuld! War diese Hoffnung nicht der Strohhalmen des Ertrinkenden? Siebzehn Jahre dauerte die finstere Nacht bereits, und nicht den leisesten Schimmer einer Morgenröthe konnte er erblicken.

Finster brütend betrat er den Abhang, über den ein rauher Fußpfad in starkem Gefäll zur Vorstadt Ager und von da zur nahegelegenen Donaubrücke führte.

Die Wahl dieses Weges zur Nachtzeit machte eine vollkommene Ortskenntniß zur Bedingung, und auch in diesem Falle war die größte Vorsicht geboten. Das Licht des Vollmonds, auf das der einsame Wanderer vertraut hatte, konnte in diesem Buchengewölbe nur selten zur Geltung kommen. Bald umgab ihn dichte Finsterniß und unsicheren Schrittes, von einer mangelhaften und teilweise unterbrochenen Einfriedigung begleitet, tastete er sich am Rande einer schmalen Schlucht bergab. Tief unter ihm quirlte und plätscherte ein unsichtbares Bächlein, das Klippen und Felsengeröll überwindend, in mannigfachen Krümmungen zur Donau hinuntereilt. Wenn das Vorbeiwälben sich zuweilen öffnete, dann ergoß sich die silberne Lichtfluth des Mondes von den glänzenden Blättern der Buchen auf den steinigen Pfad und die weisshäutigen Felsenghöfen herab, die neben wüthwuchernden Eichen- und Brombeer-Ranken die Ränder der Bergschlucht besäumten. Die schwarze Finsterniß aber belebten Laufende von Leuchtflästerchen. Vom Honigduft der Blumen angelockten Bienen gleich unsichtwärmten sie suchend und zähernd die unsichtbaren Gebüsche; andere schwebten mit kaum vernembarem Fluge, wie von Sehnsucht erfüllt, über den leuchtenden Glühwürmchen im Grase, während wieder andere in rhythmischen Verklünnungen und Windungen in die finstere Schlucht hinabzuwirbeln schienen.

Berger hatte das Ende des Abhanges so ziemlich erreicht, da fesselte ihn plötzlich ein von einem Männerchor gesungenes Lied, das von der Stadt über den Donaustrom herüberklang. Ueberrascht blieb er in der Finsterniß stehen und lauschte der packenden Weise, die er noch nie vernommen und die in wenigen Tagen die deutschen Lande durchbrausen sollte. Der Gesang verführte die finsternen Bilder seiner Phantasie und die Ahnung beschlich ihn, daß er in kurzer Zeit einem großen Zwecke werde zu dienen haben, eine unabsehbare Gefahr vom Vaterlande abzuwenden zu helfen. Als er aus dem Buchengewölbe auf die Lichtung austrat, da schien seine hohe kräftige Gestalt zu wachsen und aus seinen Augen sprühten Muth und Begeisterung.

Ueber der Landschaft glänzte der Vollmond. In bläulichen Duff gehüllt lagen die Berge mit ihren grünen, waldigen Hängen und den zierlichen halbersteten Villen, deren weiße Mauern in der Tiefe herniederleuchteten. Vom Mariahilfsberge grüßte die hellshimernende Wallfahrtskirche zu der trohigen, hochthronenden Festung hinüber, deren lange, düstere Fassade sich im Strome widerpiegelte. Und am Ufer der bleisfarbenen schimmernden Wasseroäche ruhte die Stadt im magischen Schimmer des Mondes. Silbernes Licht und finstere Schatten spielten

auf der mächtigen Ruppel des Donau und auf all den Thümen
sprachen und Giebeln, deren wechselreiche, malerische Formen das
Auge entzückten. An der Spitze der Halbinsel lag sich ein
schräger, leuchtender Streifen über die Donau hinüber. Es war
der Jan, der dort seiner Braut in die Arme stürzt und dessen
wilde stürmische Wogen im Mondlichte funkelten.

Die Donaubrücke überschreitend, lautete Berger gespannt
dem Texte des vom Stockbauergarten herüberklingenden Liedes,
dessen letzte Strophe nur deutlich an sein Ohr drang:

„Der Ekstase erschallt, die Woge rinnt,

Die Jochen klattern hoch im Wind;

Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein,

Wir alle wollen Hüter sein.

Lieb Vaterland magst ruhig sein,

Fest steht und treu die Wacht am Rhein.“

„Georg und Schütz!“ murmelte Berger erfreut. „Da treffe
ich aufeinander noch die ganze Gesellschaft beisammen.“ Dann
schlug er rasch den Weg nach dem schön gelegenen Sommerfel-
der ein, dessen Lichterglanz im Strome widerstrahlte.

9.

Unter dem Portal des Schlosses Widenried stand Joseph,
der Diener des Generals von Seeberg, und quakte behaglich
aus einer kurzen Meerschamupsen. Die Jahre hatten in sein
gerötetes, gutmütiges Gesicht wohl die Furchen des Alters
gegraben, seinen kräftigen Körperbau aber schienen sie nicht
im mindesten erschüttert zu haben. Ungeheugt, fast militärisch
starr stand er da und blickte nach der schattigen Kastanien-
allee vor dem Schlosse und erwiderte mit der Vertraulichkeit
eines guten Bekannten die Grüße der in großen Zwischenzeiten
vorübergehenden Landleute.

„Gut'n Morgen Woll! Was gibt's Neu's?“ rief er plötz-
lich, indem er einem Manne, der einen großen Lederranzen trug,
entgegenlief.

„An Brief vom Kriegsschauplatz an de Herr General;
wahrscheinlich vom Herr Leutnant, and d'Zeitunge; sonst han
i nix“, entgegnete der Briefbote.

„Richtig, vom Georg! Dies ist 's Beste, was Du bringen
kannst“, sagte Josef hocherfreut. „Auf'm Rückweg fahrst ein z'
Widenried, Woll; nachher trinken wir a paar Maas im Stü-
berl!“

„Ja, 's ist recht, Josef; i konnt g'wiß. Dös Wetter maht
durftig. Da konnscht mir glei obbes verzössa vo' Deiner
Ingoßschäbter Reiz.“

Unter einem der geöffneten Fenster des Schlosses erschien
der Kopf eines Greises. „A Brief vom Georg, Herr General!“
rief Josef hinauf und eilte dem Schlosse zu. Wenige Augen-
blicke später betrat er das Zimmer seines Herrn.

Den General hatten die auf Widenried verlebten siebzehn
Jahre nicht so glänzlich behandelt, wie seinen Diener. Sein
Oberkörper war gebeugt, der Gang unsicher, und den kahl ge-
wordenen Scheitel zierten nur noch zwei düstige, sorgfältig nach
vorn geschlichtete Strähnen schneeweißer Haare. Die kleinen,
lebhaft funkelnden Augen lagen noch tiefer unter den weiß-
buschigen Brauen, nur die herben Linien des Mundes hatten
einem weichen Juge Maß gemacht.

„Ist der Brief wirklich vom Georg?“ fragte der alte Herr
lebenslang. „Richtig — vom Kriegsschauplatz! 's ist Georg's
Schrift. Josef, haben wir noch Wein im Hause?“

„Es sind noch einige Flaschen da, Herr General.“

„So bring ein paar Flaschen vom Besten und drei Gläser.“

Freudig erregt schritt der General nach einer Seitenthür.

„Marie, ein Brief vom Georg ist angekommen!“ rief er mit
zitternder Stimme.

„Vom Georg? Gottlob!“ rief im Nebenzimmer ein weib-
liche Stimme. Gleich darauf erschien Frau Hartfeld unter der
Thüre. Sie war, trotz ihrer vierzig Jahre, noch eine hübsche,
stattliche Erscheinung. Ihre Formen waren mehr gerundet,
aber immer noch schlank, und die dichten, auf dem Hinterkopfe
zu einem Knoten geschürzten blonden Flechten zeigten sich noch
glänzend und geschmeidig, wie früher. Ihr Gesicht hatte den
Schmelz der Jugend verloren, und dennoch war sie schöner als
jemals; denn auch jener eiserne, hochmütige Zug war aus dem-
selben verschwunden, der in früheren Jahren erlösend gewirkt hat-
te. Aus den großen, schönen Augen sprachen Ernst und Milde,
und ihre Lippen trugen den Stempel vernarbter Seelenleiden. In
diesem Augenblick jedoch belebte ihr Antlitz die Freude, und
voller Spannung erbrach sie den Brief.

„Josef, Du kannst Georg's Brief gleich mitanhören“, sagte
der General zu dem eintretenden Diener. „Wird Dich auch
interessieren, was der junge Herr Leutnant schreibt.“

„Durchaus interessirt's mich, Herr General“, erwiderte der
Diener, indem er die Flaschen und Gläser auf den Tisch stellte
und dann erwartungsvoll auf Frau Hartfeld blickte. Diese hatte

bereits einen Theil des Briefes überflogen und begann nun
vortragen:

„Liebe Mutter und lieber Großvater!

Endlich ein Sonntag! Ihr werdet entschuldigen, daß ich mit
Wei schreibe; Tinte und Feder habe ich nicht und bin froh, daß
es mir gelungen ist, einen Bogen schlechtes Papier aufzutreiben.
War das eine Hepe der letzten sechs Tage! Ich möchte mich am
liebsten hinstellen und achtundvierzig Stunden schlafen, aber es
drängt mich, Euch Nachricht von mir zu geben. Seit Wörth
sind wir bei strömendem Regen fast ständig auf dem Marsche.
Die Straßen sind theilweise geradezu grundlos. Die Arme
Mlle. Mahon's haben wir seit Wörth aus den Augen verloren;
es ist, als ob sie der Erdboden verschluckt hätte. Bei Wörth hat
das Bataillon die Feuerkurse erhalten. Ich habe den Sturm
auf das hartnäckig verteidigte Fröschweiler mitgemacht, dessen
Wegnahme für die Schlacht entscheidend war. Major Berger
erhielt das eiserne Kreuz. Seine Muth und Kaltblütigkeit sind
bewundernswürdig. Offiziere und Mannschaften vergöttern
ihn. Mit Todesverachtung stürmte er unter einem unbeschreib-
lichen Geschütz- und Gewehrfeuer, das Duzende unserer braven
Jäger niedermähte, an der Spitze des Bataillons die Höhe von
Fröschweiler hinan, und die Kompagnien folgten ihm, wie mag-
netisch angezogen, mit ungeheurer Begeisterung.

Es ist mir bis heute nicht gelungen, in der bewußten An-
gelegenheit mit Herrn Major Berger Rücksprache zu nehmen,
weder aber den nächsten passenden Anlaß hierzu benützen und
Euch dann Nachricht geben. Wenn der Major von der Unschuld
unseres Vaters überzeugt ist, dann war er zweifellos unschuldig.
Ich hatte auf den endlos scheinenden Märschen der letzten
Tage Gelegenheit genug, über die Sache nachzudenken. Be-
hauptet Major Berger die Unschuld meines Vaters auch mir
gegenüber, dann kann ich nicht begreifen, warum Du, liebste
Mutter, ihn für schuldig halten konntest, und warum der Un-
glückliche in den Tod gegangen ist, obwohl er sich unschuldig
fühlte. Das sind mir dunkle Punkte, die ich brieflich nicht
näher erörtern möchte. Anna habe ich leider noch nicht gesehen.
Ich war außerordentlich überrascht, als ich am Sonntag, den 31.
Juli, unmittelbar vor der Abreise des Bataillons von Passau
ihren Brief erhielt, in dem sie mir ihren Entschluß mittheilte,
daß sie bei der freiwilligen Ambulanz als barmherzige Schwei-
ster eintreten werde. Sie befindet sich wahrscheinlich in Wei-
ßenburg oder Wörth; dort gibt es traurige Arbeit genug für sie.
Ich meine manchmal, es träume mir. Vor drei Wochen wa-
ren wir alle noch beisammen im friedlichen Widenried, und
heute befinde ich mich tief in Frankreich. Und was habe ich in
dieser kurzen Zeit alles erlebt!

Eben fällt mir ein, daß unser Josef am 18. August seinen
siebzigsten Geburtstag feiert. Ich wünsche ihm von Herzen, daß
ihn noch viele Jahre dieselbe Gesundheit erfreuen möge, die ihn
bis heute eine treue Begleiterin war. Ein Geschenk kann ich
ihm leider nicht senden. Ich bin augenblicklich arm wie eine
Kirchenmaus und gäbe viel darum, wenn ich ein Pfeife voll von
Josef's schlechtem Knaust hätte.

Ich schne mich noch einer Nachricht, liebe Mutter und lie-
ber Großvater, ob ihr Euch gesund und wohl befindet. Für
heute muß ich schließen, weil das Papier und meine Wider-
standsfähigkeit zu Ende gehen. Sobald als Zeit und Umstände
es erlauben, werde ich wieder schreiben. Es grüßt Euch vielmals
herzlich, auch den lieben Josef, Euer Euch liebender Georg.“

(Fortsetzung folgt.)

Tel. 3046. Photographie C. H. Schiffer, Lauenstr. 4.

Hamburger Zigarren-Haus,

Wiesbaden, Wellstrasse 21,

Mainz, Schillerstrasse 46.

Empfehle meine Spezialitäten in nur Hamburger
Zigarren aus garantirt rein überseeischen, reifen
Tabaken.

Bei Abnahme von 500 Stück Fabrikpreise.

Durch langjährige Thätigkeit in der Zigarren-Fabrikation, bin ich
als Fachmann in der Lage, auch den verwöhntesten Raucher
in jeder Beziehung zufrieden zu stellen. 3502

Eduard Schäfer.

Bad Neuenahr. Villa Humboldt (Frau von Thünen
Fremden-Pension 1. Ranges.
Hochstrasse 15. Telephon Nr. 74.

Die Pension liegt in der schönsten Gegend Neuenahrs, in un-
mittelbar Nähe des gr. Sprudels, der Trinkhalle und des Bade-
hauses, frei, staubfrei und gesund. 8167

Die Bismarckdevesche.

Humoreske von H. O. Dalberg.

(Nachdruck verboten.)

I.

„Holdrio-ho-ho! Holdrio-ho-ho!“

Was mochten diese sich in immer kürzeren Pausen wiederholenden Rufe eigentlich bedeuten? Anfangs hatte er sie gerade vor sich, unten aus der Schlucht herauf, vernommen und nicht sonderlich darauf geachtet. Wahrscheinlich einige junge Damen, die vor dem Abendessen noch einen kleinen Spaziergang in den Wald unternommen hatten und nun auf der Rückkehr nach dem Hotel Belvedere begriffen waren, dem Ziele, dem auch er nach einer dreitägigen anstrengungsreichen Hochtour zusteuerte. Aber sonderbar! Je weiter er durch den dunklen Tannenwald hinabstieg, um so mehr schienen sich die Richtung, aus der die Rufe ertönten, nach links hin zu verschieben. Ganz zweifellos, — die Ruferin mußte sich auf der anderen Seite der Schlucht befinden. Eine Sennerin konnte es nicht sein, das war nicht das wohlbekannte Jodeln. Aber wer war es denn? Wie kam um diese Stunde, wo es schon stark zu dunkeln begann, noch ein weibliches Wesen in die Berge? So weit ab von jeder Behausung? Denn das Hotel Belvedere lag noch eine gute halbe Stunde entfernt ganz unten am Ende der Schlucht.

„Holdrio-ho-ho! Holdrio-ho-ho!“

Schon wieder? Die Stimme war die eines jungen Mädchens, darüber konnte er sich nicht mehr täuschen, und sie hatte entschieden etwas Unsicheres, Aengstliches. Es klang wie ein leises Zittern, wie verhaltenes Weinen daraus hervor. Aber wie kam die Ruferin auf die andere Seite der Schlucht? Dort war doch überhaupt kein gangbarer Weg, das mußte er ganz bestimmt, da er acht Tage lang, um sich für die Hochjournen zu trainieren, die ganzen Schluchten und Berge durchstreift hatte. Nein, da drüben war weder Weg noch Steg. Gleich hinter dem ungefähr zehn Meter tiefen Bette des Wildbaches begann ja das große Torfmoor, das sich an der anderen Seite des Wildbaches ausdehnte. Dicht daran stieß wieder der Tannenwald, der sich am Hotel Belvedere beginnend, zu beiden Seiten der Schlucht hinaufzog. Ganz richtig, dort schimmerte es ja grau durch die Tannen hindurch; das war das Torfmoor, über dem die feuchten Dünste wie ein Nebelschleier wallten. Und jetzt klang auch wieder der Ruf: „Holdrio-ho-ho! Holdrio-ho-ho!“ Direkt aus dem Tannenwald hinter dem Moore kam er, da war kein Zweifel mehr. Aber dann war die Ruferin in einer nicht ganz unbedenklichen Lage. Wahrscheinlich hatte sie sich allein in die Berge gewagt, war verirrt und . . .

Seine ganze Mäandigkeit war wie fortgeblasen. Hier galt es Hilfe zu bringen; zuerst . . .

Und schon ließ er einen kräftigen Jodler in die Berge klingen, und unmittelbar darauf erklang die Antwort zurück:

„Holdrio! Holdrio! Holdrio! Wer dort?“

„Hier Assessor Erich Alalborg aus Berlin. Wer dort?“

„Hier Konsul Schrader aus Hamburg mit Frau und Tochter!“

„Aber um Himmelswillen, wie kommen Sie zu dieser Stunde dorthin? Ist Ihnen irgend etwas zugestoßen?“

„Das gerade nicht; aber verirrt haben wir uns, und wir können den Weg nicht wiederfinden. Und wenn Sie so liebenswürdig sein wollten, im Hotel Belvedere . . .“

„Schon gut, schon gut! Vor allen Dingen rühren Sie sich nicht vom Fleck! Zwischen uns liegt das große Torfmoor. Ich muß deshalb einen kleinen Umweg machen, aber in längstens einer Viertelstunde denke ich drüben zu sein.“

„Tausend Dank!“

Aber wie zu den Verirrten hingelangen? Der Weg, auf dem sich Alalborg befand, zog sich dicht am Rande des Wildbaches hin, dessen tief ausgefressene Ufer fast senkrecht an die dreißig Fuß tief abstürzten. Hier den Wildbach zu überschreiten, daran war bei der herrschenden Dunkelheit nicht zu denken. Aber irgendwo in der Nähe zweigte sich doch ein Fußpfad ab, der direkt in das Bett des Wildbaches hinabführte. Ganz richtig, vor drei Tagen war er ihm ja noch aufgefallen, und er hatte sich gesagt, es müsse wohl ein Richtweg nach der auf dem nächsten Berge gelegenen Sennhütte sein; dann mußte also der Pfad am oberen Rande des Moores entlang führen; es konnten höchstens einige hundert Schritte zurück sein. Wenn es nur nicht so finstern gewesen wäre? Man

konnte kaum noch etwas erkennen. Aber seine Erfahrungen als Bergsteiger, — er gewohnt ist, auf alles zu achten, kamen ihm wieder einmal zu statten. Sein Ortsinn hatte ihn nicht getäuscht. Hier zweigte sich der Pfad ab; ganz schmal, kaum mannsbreit zog er sich an dem hier weniger steilen Ufer des Wildbaches allmählich nach unten hin, wo eine Art Steg aus roh behauenen Tannenstämmen über den Bach geworfen war; dann ging es an der jenseitigen Böschung wieder hinauf. Jetzt war nur noch das Torfmoor zu überschreiten, dann mußte er der Stelle nahe sein, von wo aus seiner Schätzung nach die Rufe erklingen waren. Also jetzt einen Klüftenschuß weit geradeaus, dann im stumpfen Winkel rechts abbiegen, immer am Rande des Tannenwaldes vorbei, der sich fast unmittelbar am das Moor ansetzte, — dann mußte er auf die Verirrten stoßen. — Nach einigen hundert Schritten schallten ihm Stimmen entgegen; unter den Bäumen sah er ein helles Gewand schimmern, und wenige Sekunden später unterschied er die Umrisse von drei Gestalten, die ihm unter lebhaften Dankesäußerungen entgegenkamen.

„Schon gut, schon gut, meine Herrschaften!“ wehrte er. „So weit wären wir. Und da die Darstellungsformalitäten ja bereits telephonisch erledigt sind, so wollen wir versuchen, ohne Aufenthalt den Weg zurückzufinden, bevor die Nacht vollständig hereingebrochen ist. Darf ich Ihnen den Arm bieten, gnädige Frau? Und Sie, Herr Konsul, führen wohl Ihre Fräulein Tochter und folgen mir auf der Ferse nach. Ein Schritt zu weit nach links, und wir sitzen im Moor drin. In höchstens fünf Minuten können wir auf der Straße sein.“

Alalborg hatte sich jeden Schritt des Weges genau eingeprägt, und wenn auch die Passage über den Wildbach bei der Finsternis noch einige Schwierigkeiten bereitete, so befand man sich doch nach nicht allzulanger Zeit auf dem gebahnten Wege in Sicherheit. Jetzt erst atmeten die Mitglieder der geretteten Familie auf und überboten sich in Dankesworten, die Alalborg indessen lächelnd abwehrte.

„Aber sagen Sie mir nur, wie sind Sie eigentlich nach drüben verschlagen worden?“

„Wenn ich mich nicht sehr täusche, auf dem gleichen Wege, den wir jetzt zurückgekommen sind,“ erklärte der Konsul. „Wir haben jedenfalls den Wildbach an derselben Stelle überschritten und sind dann drüben in den Tannenwald eingebogen, wo wir einige Zeit umhergeschweift sind, ohne besonders auf die Richtung zu achten. Später fanden wir den schmalen Fußpfad nicht wieder und sind mehrere Stunden lang im Walde umhergeirrt. Als es zu dunkeln anfing, wurde unsere Lage kritisch, und wir machten uns schon mit dem Gedanken vertraut, die Nacht im freien zubringen zu müssen. Wenn es nicht Ilse gelungen wäre, durch lautes Rufen Ihre Aufmerksamkeit zu erregen, so hätten wir wahrscheinlich ausharren müssen, bis im Hotel unsere Abwesenheit bemerkt worden wäre.“

„Also habe ich eigentlich dem gnädigen Fräulein zu danken für das Glück, unverhofft die Bekanntschaft von liebenswürdigen Landsleuten gemacht zu haben?“ bemerkte galant der Assessor.

„Jedenfalls sind wir es, die den ganzen Vorteil der Bekanntschaft genossen haben,“ erwiderte Frau Schrader.

„Als wir vor drei Tagen unsere Tochter aus dem Pensionat in Genf abholten und uns auf ihre Bitten hin entschlossen, noch eine kleine Reise durch die Schweiz zu machen, bevor wir nach Hamburg zurückkehrten, habe ich jedenfalls nicht gedacht, heute bereits ein solches Reiseabenteuer zu bestehen.“

„Sie sind also erst seit kurzem im Hotel Belvedere angekommen?“

„Seit vorgestern Abend. In Interlaken trafen wir mehrere bekannte Familien aus Hamburg, die nach hier wollten, und da wir kein bestimmtes Reiseziel hatten, so haben wir uns ihnen angeschlossen. Wir beabsichtigen, einige Wochen hier zu bleiben, vorausgesetzt, daß das Wetter sich hält.“

„Ich erwarte auch noch Hamburger Freunde hier zu treffen. Senator Korfmann und Familie. Mit dem jungen Korfmann habe ich in Göttingen studiert.“

„Familie Korfmann, das sind ja unsere Bekannte, mit denen wir nach hier gefahren sind,“ fiel die Tochter belustigt ein.

„Dann kennen Sie auch gewiß die Familie Walter?“

„Redereibischer Walter? Sehr gut sogar. Frau Walter ist die entfernte Kousine eines Onkels von mir, des Professors Fernbach in Göttingen.“

„Und Frau Walter ist auch eine Koufine von Mama. Dann sind wir ja miteinander verwandt,“ gab Ilse zurück, über diese Entdeckung augenscheinlich in hohem Maße befriedigt.

„Na ja, so im zehnten oder zwölften Grad,“ meinte lachend Nalborg.

„Und dann hat noch eine Familie Kühne aus Berlin mit Sohn und Tochter sich unserer Gesellschaft angeschlossen.“

„Kühne? Der Vater war Rechtsanwalt, wenn ich nicht irre, ist aber schon seit längeren Jahren tot. Der Sohn muß anfangs der Zwanziger sein und studiert, soviel ich weiß, in Jena. Ich entsinne mich, ihn im Winter einigemal in Gesellschaft getroffen zu haben. Er war mir aber nicht besonders sympathisch.“

„Nicht wahr? Ein unangenehmer Zeitgenosse. Ich kenne den Menschen gar nicht ausstehen,“ rief Ilse lebhaft.

„Aber Kind, Kind, nicht so vorsant!“ verwies Frau Schrader.

„Ach, vor meinem Vetter kann ich doch meine Ansicht sagen. Und was Fritz Kühne betrifft, so habe ich doch recht. Immer muß man auf der Hut sein, daß er einem keinen Schabernack spielt. Nein, wie mich der Mensch schon geärgert hat seit zwei Tagen, das glauben Sie gar nicht, Herr Assessor.“

„Nun laß es aber genug sein, Ilse,“ mahnte Herr Schrader.

„Ich sehe schon die Fenster des Hotels durch die Bäume leuchten. Wir werden gleich angekommen sein. Dürfen wir vielleicht auf das Gläschen rechnen, in Ihrer Gesellschaft nachher zu speisen, Herr Assessor?“

„Sehr liebenswürdig, Herr Konsul; aber ich möchte nichts versprechen. Ich bin drei Tage im Hochgebirge gewesen und heute seit zwölf Stunden ununterbrochen auf den Beinen. Ich fühle mich doch allmählich etwas abgespannt; außerdem bin ich, wie Sie sich vorstellen können, keineswegs in salonsfähigem Zustande, und ich würde mir Vorwürfe machen, wenn ich Ihren Appetit so lange auf die Folter spannen wollte, bis ich . . .“

„Ach nicht doch, so schlimm ist es mit unserem Hunger noch nicht, und wenn Sie nicht zu müde sind . . .“

Nalborg würde vielleicht doch abgelehnt haben, wenn ihm nicht Fräulein Ilse jetzt einen Blick zugeworfen hätte, den er glaubte, als eine Bestätigung der Einladung Schraders auffassen zu müssen.

So verabschiedete er sich denn im Flur des Hotels für kurze Zeit und begab sich in sein Zimmer, um schnell Toilette zu machen. Waren es nun die umfassenden Waschungen, die er vornahm, oder waren es die blauen Augen der jungen Hanseatin, an die er fortwährend denken mußte, aber als er nach einer halben Stunde unten im Speisesaale erschien, spürte er kaum noch die durchgemachten Strapazen, und die Wahrnehmung, daß für ihn ein Platz neben dem von Fräulein Schrader reserviert war, verschwendete auch den letzten Rest seiner Müdigkeit.

Er begrüßte die ihm bekannten Hamburger Familien, sowie Frau Kühne aus Berlin, und wurde von dieser noch Herrn Sanitätsrat Fischer mit Frau und Kindern vorgestellt, und dann fand man es nach den Anstrengungen, die er in den letzten Tagen gehabt hatte, ganz entschuldigbar, wenn er sich an der allgemeinen Unterhaltung weniger lebhaft beteiligte, als seine Bekannten dies sonst bei ihm gewohnt waren. Nur Fritz Kühne warf ihm zuweilen über die Tafel zu einen Blick hinüber, der nicht gerade eine übermäßige Befriedigung ausdrückte, der aber weder vom Assessor, noch von Ilse bemerkt wurde.

Nach beendetem Souper fanden sich die fünf Familien im Konversationssaale des Hotels wieder zusammen. Daß Nalborg sich einen Platz neben Ilse zu sichern wußte, fiel weiter nicht auf. Man verbrachte noch eine Stunde in zwanglosem Geplauder, frischte gemeinsame Erinnerungen auf und verabredete für die nächsten Tage gemeinschaftliche Ausflüge nach den schönsten Punkten der Umgebung, wobei es als selbstverständlich betrachtet wurde, daß Nalborg, der die Gegend bereits kannte, die Führerrolle übernehmen müsse, was dieser um so lieber zusagte, als er seine nächste Hochtour erst für später geplant hatte, und als er aus Ilse Augen zu lesen glaubte, daß sie unbedingt auf seine Beteiligung an den Ausflügen rechnete. Und so schlug er denn für nächsten Vormittag einen mehrstündigen Ausflug nach einem nicht zu beschwerlichen Berggipfel vor.

(Fortsetzung folgt.)



Was man mit dem Gemüsebau verdienen kann, zeigt folgende kleine Geschichte eines Kleingrundbesizers: Ich besaß ein Gütchen von 6-7 Morgen im Odenwalde, welches mich mit meiner zahlreichen Familie wohl ernährte, aber nicht in die Lage versetzte, etwas zu erübrigen; daher verkaufte ich es für 20 000 Mark und erwarb mir in der Nähe der badischen Bahn 14 Morgen nasses Wiesenland für 6000 Mark, das ich mit einem Kostenaufwande von 1000 Mark sofort entwässern ließ, und zwar in der Art, daß auf den Morgen in geeigneten Abständen zwei Wasserbehälter kamen. Nun wurde das ganze in Grabland umgewandelt und besteht als solches jetzt 12 Jahre, während welcher Zeit es mir 50 000 Mark baren Ueberschuß gegeben hat. Ich ziehe hauptsächlich Spargeln, Blumenkohl, Gurken und Zwiebeln und habe meine ständigen Abnehmer in den großen Städten. Insbesondere sind es die großen Gasthofbesitzer in München, Wien und Frankfurt, die ihre regelmäßigen Sendungen erhalten. Ebenso habe ich in kleineren und mittleren Städten Agenten, die den Verkauf meiner Gemüse besorgen. Ich habe Jahre gehabt, in denen mir der Morgen Spargeln rein bis 1000 Mark und der Morgen Blumenkohl sogar bis 1200 Mark erbrachte.

Der Herzog Cosimo von Medici war nicht nur ein Beschützer der schönen Künste, er selbst trieb auch Malerei und Bildhauerkunst. So verfertigte er einst einen Neptun und ließ ihn auf einer öffentlichen Fontäne in Florenz aufstellen. Eines Tages fragte er Michel Angelo um seine Meinung über das Kunstwerk. „Gott verzeihe Ihnen, gnädiger Herr,“ erwiderte dieser, „daß Sie ein so prächtiges Stück Marmor — verdorben haben!“

Henriette Sontag und der Maschinist. Als die hochgefeierte Sängerin im Jahre 1829 in Moskau neue Korbbeeren pflückte, lebte dort ein armer polnischer Maschinist, dessen karges Gehalt kaum ausreichte, seine zahlreiche Familie zu ernähren. Mit Bangigkeit sah er sein Benefiz herannahen, von dessen Einnahme er mehrere Gläubiger befriedigen sollte. Aber so betrübt und sorgenvoll der Arme auch war, lauschte er doch mit einer gewissen trampschaften Freude hinter der Koulisse dem wunderbaren „Steh' nur auf!“ der Künstlerin, und es schien, als habe das Schicksal ihn zu ihrem Schatz bestellt. Denn als sie unter dem stürmischen Beifallsjubiläum des Publikums von der Bühne ging, geriet sie in Gefahr, durch eine schlecht verschlossene Oeffnung des Podiums in die Tiefe hinabzustürzen. Der Maschinist sprang schnell herbei, um sie zurückzuhalten, stürzte aber dabei selbst in die Oeffnung und verrenkte sich den Arm. Alles drängte sich herbei, um dem armen Teufel Hilfe zu leisten, und nicht die letzte war Demoiselle Sontag, die ihm die Dankbarkeit nicht wirklicher bezeugen zu können glaubte, als daß sie ihm auf die Nachricht, morgen sei der Tag seines Benefizes, zurief: „Wohlan, wir wiederholen die heutige Vorstellung!“ Der folgende Abend war ein wahres Jubelfest für den Maschinisten, der hinter der Koulisse anwesend, wo er ging und stand, immer das glückliche: „Steh' nur auf!“ vor sich hinbrumnte. Der Kaiser wohnte der Vorstellung bei und ließ der Künstlerin ein kostbares Armband überreichen, das sie gleichfalls dem Benefizianten zuwies, dem seine Gläubiger nun mit abgezogenen Hüten aufs neue ihre Dienste anboten.

Sonett.

Ich sah umwallt von langen, dunklen Locken
Dein schönes, unschuldsvolles Angesicht,
Sah deiner Augen mildes Sternenlicht
Und hörte deiner Stimme weiche Glocken.

Da fühl' ich alle meine Pulse stocken,
Ich wollte stürmisch weinen, konnt es nicht;
Doch in der Seele klang es leise und licht —
Wie Sphärensang, so himmlisches Frohlocken.

Den Engel, den ich lang' gesucht, den süßen,
Hatt' ich geliebtes Kind in dir gefunden,
Und fühlte schnell nun Schmerz und Sehnsucht enden.

Die schönsten Weisen, die ich je erfunden,
Nur dir allein will ich sie liebend spenden;
Sie sollen alle meinen Engel grüßen.